Jörg Mertin

Eine Rose in der Stille.
Marcel Proust als Leser der Bibel

Ulrike Koj zum 65. Geburtstag

Impressum

Texte: © 2023 Copyright by Jörg Mertin
Umschlag: © 2023 Copyright by Jörg Mertin

Verantwortlich für den Inhalt: Jörg Mertin
Immanuelstr. 14
32427 Minden
www.joergmertin.de

Druck: Neopubli GmbH, Berlin

Er hatte alle Bücher zugemacht, er öffnete seine Seele.[1]

I

Lange Zeit habe ich nach Passagen gesucht, an denen ich Prousts Umgang mit der Bibel beleuchten könnte. Wenn er auch etwas Erhellendes zu dieser antiken Literatur verfaßt hätte, könnte man vielleicht gewissermaßen mit Proust die Bibel lesen und entdeckte eine andere Lesemöglichkeit als die, die wir lernen und praktizieren in Bibelwissenschaft und Kirche. Könnte man von Proust für ein verändertes Lesen in der Bibel lernen? Stellen, in denen sich Proust direkt mit der Bibel beschäftigt, sind, so weit ich sehe, relativ dünn gesät. Biblische Anspielungen in der *Suche nach der verlorenen Zeit* dienen als Metaphern und Bilder, haben Redewendungen beeinflusst[2]. Proust kannte sich in der Bibel recht gut aus[3], vor allem unter dem spezifischen Aspekt, den die Bedeutung des Katholischen ihm nahelegte. Er, der mütterlicherseits jüdisch war, ist katholisch erzogen worden und aufgewachsen. Die katholisch-kirchliche Tradition ist allenthalben in der *Suche nach der verlorenen Zeit* spürbar, wenngleich natürlich innerlich durchgearbeitet und anverwandelt durch den agnostischen Schriftsteller, dem jedoch Zeit seines Lebens die Bedeutung dieser katholischen Kultur für sein Leben und Schreiben bewusst war. Ich erinnere an Formulierungen wie der *katholische Strauch* für den Weißdorn[4]. Dinge, die gleichsam einen dichteren, höheren Wirklichkeitsgrad haben, werden nicht selten in dieser Weise benannt (vor allem in der Kindheit des Erzählers, in der

1 Arsène Houssaye über Nerval, in: Gérard de Nerval, Erzählungen, 133 (Vorwort zu Aurelia). Sämtliche in unserem Text folgenden Verweise sind anhand des Literaturverzeichnisses identifizierbar.

2 Biblische Anspielungen sind (wie die auf andere Literatur) relativ häufig. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit nenne ich einige: Band 2, 292 (1. Mose 41, Joseph und Pharao); Band 3, 213 (Lukas 10,28); 221 (Johannes 20,15); 377 (Titus 1,15); 443 (1. Mose 32,25ff); 561 (2. Mose 13,21); 617 (1. Mose 10,8-9); Band 4, 26 (Daniel 5,25); 408 (Matthäus 10, 37); 698 (Tobit 11); Band 5, 464 (Daniel 9,21ff; Tobit; Markus 5, 22-25); Band 7, 306 und 522 (Johannes 12,24).

3 Vgl. Marcel Albert, Schreiben, was bleibt. Proust und die Bibel.

4 Band 1, 206.

so vieles noch geheimnisvoll bedeutsam erscheint). Jedenfalls steht ihm die Bedeutung der katholischen Tradition unverrückbar fest. Im Streit um die Trennung von Kirche und Staat und die drohende Enteignung von Kirchengebäuden hat Proust sich öffentlich klar positioniert: Für ihn ist die Schönheit einer Kirche niemals von ihrer Funktion als Ort des gottesdienstlichen Feierns zu trennen[5]. Darüberhinaus kommt Biblisches in der *Suche* als Thema bedeutsamer Werke vor, etwa in Dramen (Racine, Esther[6]) oder in Bildern (Botticellis sixtinische Fresken über Mose[7]), aber auch in der Architektur. Aus dieser umfangreichen Wirkungsgeschichte schöpft Proust weitaus häufiger als aus der Bibel selbst, wenn man das überhaupt unterscheiden kann. Dazu gebe ich ein zufälliges, mir gerade begegnetes Lektürebeispiel, das zeigen mag, wie Proust solche Reminiszenzen unauflöslich in die *Suche* hineinverwoben hat. Der eifersuchtsgequälte Swann verspürt *hinter den einfachsten Worten, die Odette ihm früher gesagt und an die er wie an das Evangelium geglaubt hatte* … die mögliche unterirdische Gegenwart von Lügengeweben … Diese trugen überall *etwas von dem düsteren Grauen hin, das er bei ihrem Geständnis bezüglich der Maison Dorée empfunden hatte, und brachten wie die unreinen Tiere beim Untergang von Ninive Stein für Stein seine ganze Vergangenheit ins Wanken.*[8] Die abschließende Wendung bezieht sich zunächst einmal auf den Propheten Zephanja 2, 13b.14a[9]. Doch eigentlich hat Proust hier ein

5 Vgl. Jean-Yves Tadié, Marcel Proust. Biographie, 537ff.

6 Wird in mehreren Bänden erwähnt und zitiert, vgl. vor allem Band 2, 374; Band 3, 531. 553; Band 4, 100ff. 258. 568; Band 5, 20. 565.

7 Swann sieht in dem Fresko *Prüfungen des Mose* Zippora, die ihn an Odette erinnert; vgl. Band 1, 325ff.

8 Band 1, 537.

9 Proust macht die (unreinen) Tiere für die Zerstörung der Mauern Ninives verantwortlich. Im biblischen Text zerstören weder unreine noch Tiere überhaupt die Stadt, denn da ist es der *Herr*, der zerstört, während Tiere in den Trümmern weiden. Auch in Prousts weiterer möglicher Quelle Ruskin sind (unreine) Tiere nicht die Zerstörer. Proust ist kein Exeget, sondern Schriftsteller, der hinzufügt und verändert. Die Forschung klärt das nicht immer genügend auf, so etwa Bernd-Jürgen Fischer, Handbuch, 593. Das zerstörte Ninive liefert Proust auch noch die hübsche Wendung *ninivitisches Gebäck* für die Schokoladentorte, die Gilberte für den Erzähler bei einer Nachmittagsteegesellschaft zerlegt (vgl. Band 2, 116).

Basrelief am Westportal der Kathedrale von Amiens vor Augen[10]. Der Vierpaß unterhalb der Prophetenfigur des Zephanja zeigt in ruinenartiger Umgebung einige Tiere, die dort weiden. Den Text könnte Proust nach Bild und Beschreibung dieses Basreliefs bei John Ruskin geschrieben haben[11], denn im biblischen Text steht nichts von den *Steinen* Ninives. In Ruskins Beschreibung wiederum steht nichts von *unreinen* Tieren. Hier hat Proust eine andere biblische Reminiszenz hinzugefügt (aus zahlreichen Stellen, z. B. 1. Mose 7 und 8), denn er benötigt eine Trennung von Rein und Unrein, um das Lügengewebe Odettes im Gegenüber zur Wahrheit zu kennzeichnen.

An die Wirkungsgeschichte der Bibel in der gotischen Kathedralarchitektur des Hochmittelalters knüpft Proust auch in der Schilderung der fiktiven Kirche von Balbec an. Der Maler Elstir erklärt dem Erzähler die von diesem nicht erfaßte Bedeutung des Kirchenportals als der *schönsten Bilderbibel, die das Volk je lesen konnte*[12]. In der Beschreibung des Portals bezieht sich Proust auf Mâles Buch über die religiöse Kunst des 13. Jahrhun-

10 Vgl. die Anmerkung zur Stelle in der Ausgabe der *Suche* von Keller, Band 1, 690. In diese Anmerkung hat sich ein Fehler eingeschlichen, denn das Basrelief befindet sich nicht am Ostportal, sondern am Westportal (ein Fehler, der insofern leicht zu entdecken und zu korrigieren ist, als es meines Wissens in keiner Kathedrale ein Ostportal gibt).

11 The beasts in Nineveh: *Very fine. All kinds of crawling things among the tottering walls, and peeping out of their rents and crannies. A monkey sitting squat, developing into a demon, reverses the Darwinian theory* (Ruskin, The bible of Amiens, Chapter IV, 126; das Bild des Basreliefs aus einer anderen Quelle: https://projects.mcah.columbia.edu/amiens-arthum/detail/zephaniah, abgerufen am 19.6.2023). Anders als es der Kommentar Kellers zur Stelle nahelegt (Band 1, 707), glaube ich nicht, dass Proust sich auf Émile Mâle, L'art religieux du XIIIe siecle en France bezieht. Dessen deutsche Übersetzung (Die kirchliche Kunst des 13. Jahrhunderts in Frankreich) habe ich eingesehen. Sie wirft an unserer Stelle Fragen auf. Denn das Basrelief, das dort abgebildet wird (196, Abb. 73), verweist mit Vogel und Igel eher auf Zeph. 2,14b; der Autor Mâle wundert sich und nimmt an, dass der Künstler eigentlich den Vers davor wiedergeben wollte, in der von der Zerstörung Ninives die Rede ist. Das Basrelief, auf das sich Ruskin und Proust beziehen, ist bei Mâle gar nicht abgebildet.

12 Band 2, 596; vgl. auch die folgenden drei Seiten.

derts. Was an den Kathedralen Frankreichs über das Leben, Sterben und Auferstehen der Jungfrau Maria oder über die vorchristlichen Prophetenfiguren zu sehen ist, zieht Proust zusammen und stattet damit das Portal der Kirche von Balbec aus[13]. Wir haben hier keine direkte Bibellektüre Prousts vor uns, sondern eine durch die Architektur vermittelte, die zudem weniger auf dem Text als hauptsächlich auf der kirchlichen Tradition und den in ihr lebendigen Legenden beruht[14].

Es gibt immerhin Bibelreminiszenzen in der *Suche*, in denen es unmittelbarer um den biblischen Text zu gehen scheint. Doch auch die biblischen Erzählungen von Adam und Eva[15] oder von Sodom und Gomorrha[16] verwebt Proust mit entsprechenden Themen (Sexualität bzw. Homosexualität). Er verwandelt die biblischen Texte derart dem Roman an, dass sie die für eine gleichsam konventionelle Auslegung notwendige Eigenständigkeit nicht mehr besitzen. Das Gegenüber von Interpret und Text hat sein Gleichgewicht eingebüßt, vielleicht genauso wie umgekehrt, wenn ein Text dem historischen Paradigma unterworfen wird. Zahlenmäßig ist die direkte Auseinandersetzung mit biblischen Texten überschaubar. Die in die Kulturgeschichte eingegangene Wirkungsgeschichte der Bibel ist für Proust bedeutsamer als die Bibel selbst[17]. Diese ist ihm ein antiker Text neben anderen, und vielleicht nicht einmal der wichtigste[18]. Gleichwohl ist die Selbstverständlichkeit bemerkenswert, mit der Proust die Bibel in An-

13 Vgl. Mâle, 292f. über die Darstellungen des Lebens der Jungfrau; einige Details hat Proust beinahe wörtlich aus Mâle entnommen (etwa den Engel, der den Leib in einem Schleier trägt: vgl. Band 2, 596 mit Mâle, 292f, oder die Prophetenfiguren: vgl. Band 2, 598 mit Mâle, 206ff).

14 So sitzt die Kathedrale von Laon auf ihrem Hügel wie die Arche Noah auf dem Ararat (Band 3, 13); vielleicht ist die bekannte Metapher an dieser Stelle durch die berühmten Ochsen in den Türmen besonders inspiriert.

15 Vgl. Band 1, 9.

16 Vgl. Band 4, 51-53.

17 Vgl. in Band 3, 133 die Schilderung von Küche und Speisesaal anläßlich eines Essens mit Saint-Loup (ähnlich der *Volkszählung in Bethlehem* von Bruegel dem Älteren oder wie ein biblisches Festmahl, das in seiner Fülle *der Achtung vor dem Buchstaben der Heiligen Schrift* entspricht und durch das Hinzufügen realistischer Einzelheiten *den Glanz des Festes augenfällig* macht.)

spruch nimmt. Er benötigt keine Begründung dafür, denn die alten Texte haben für ihn einen unauflöslichen Symbolwert, der den eigenen Gedanken eine geheimnisvolle Tiefe verleiht. Die Großartigkeit aber der *Suche nach der verlorenen Zeit* hat ihren Ursprung in Prousts Denken und nicht in der Bibel[19].

Proust würdigt die Bibel in der *Suche* übrigens keiner gesamthaften Interpretation, wie er es modellhaft mit seinen Künstlerfiguren tut (Literatur-Bergotte / Musik-Vinteuil / Malerei-Elstir / Schauspiel-Berma), aber auch bei realen Schriftstellern wie Dostojewski für möglich hält, indem er in den vielen Werken eines großen Künstlers das eine Werk zu erblicken und herauszustellen sucht, das sich aus der Art und Weise, dem Ton der Einzelwerke erschließen lässt.[20] Diese Möglichkeit sieht er offensichtlich nur in der ihm zeitgenössischen Kunst und Literatur.

---

18 Das unterscheidet Proust etwa von Ruskin. Ich zitiere Jean-Yves Tadié: *Im Zentrum von Ruskins Ästhetik steht die Bibel; sein religiöses Empfinden hat sein ästhetisches Empfinden gelenkt; Proust wird das Göttliche bewahren, aber ohne Religion. Die Überzeugungen des Glaubens spielen kaum eine Rolle, da ihre Kraft wichtiger ist als ihr Gegenstand. Ruskins Christentum bewegt Proust dazu, die christliche Kunst zu lieben: er erbt diese Liebe ohne den Glauben.* (Biographie, 450f.)

19 Ich habe mich hier einer Formulierung von Proust bedient, der über ein Gedicht Victor Hugos schrieb: *Man muß ohne Zweifel in einem von Victor Hugo empfundenen Gefühl und nicht in der Bibel den Ursprung dieser großartigen Verse suchen …* (Über Baudelaire, in: Tage des Lesens, 80).

20 Eine solche gesamthafte Interpretation der biblischen Schriften auf literarischer (nicht theologischer Ebene!) hat Erich Auerbach in seinem Buch *Mimesis* im Sinn. Es würde zu weit führen, dazu hier mehr als nur eine knappe Anmerkung zu liefern. Aus dieser Darstellung des Realismus in der abendländischen Literatur verweise ich auf den Abschnitt *Die Narbe des Odysseus* (5-27), in dem Auerbach zeigt, wie im Gegenüber etwa zu Homer Gott in der Bibel tief in das Alltägliche eingreift, sodass es nicht mehr unabhängig von ihm ist, wie die biblischen Helden viel tiefer menschlich sind als die griechischen, viel tiefer fallen können als diese, wie unter dem sogar auch weltgeschichtlichen Anspruch Gottes alles geformt wird, auch die Sprache, mit anderen (meinen) Worten: die Bibel zeichnet sich literarisch durch eine radikale Vertikalität aus, und zwar in jedem Satz.

II

Nun hat Proust 1905, bevor er begann, sich dem Projekt der *Suche nach der verlorenen Zeit* zuzuwenden, in seinem Essay: *Tage des Lesens*[21] knappe Bemerkungen zum Lukasevangelium gemacht, die Beachtung verdienen, weil sie eine direkte Interpretation eines Textes sind und nicht lediglich eine wie immer gewichtige Reminiszenz.

II.1

Ich fasse zunächst den Gedankengang des Essays knapp zusammen. Der Artikel, nach 1905 nochmals 1906 und 1919 von Proust zum Druck gebracht, ist eigentlich das Vorwort zu seiner Übersetzung von John Ruskins *Sesam und Lilien*[22], doch die Bedeutung dieses Textes ist größer als es ein Vorwort vermuten lässt, denn, wie Tadié sagt, geht man *vom lesenden Ruskin zum erwachsenen lesenden Proust über … und von diesem zu einem kleinen lesenden Jungen: das heißt zu einer Figur des Romans. Wir erleben in diesem Vorwort die Geburt des Romans*[23].

Proust beginnt mit Kindheitserfahrungen des Lesens, die allen Lesern der *Suche* die ersten Seiten des Romans aufrufen dürften. Im folgenden kritischen Teil des Artikels diskutiert er Ruskins Auffassung des Lesens, nicht ohne auch für uns, die Lesenden, festzuhalten, dass die Erinnerung an das reizvolle Lesen in der Kindheit für jeden von uns ein Segen bleiben soll.[24] Anders als es Ruskin formulierte, ist für Proust das Lesen keine Unterhaltung mit anderen Geistern, weil man nur entgegennehmen kann und allein bleibt. Ruskin verwendet also ein falsches Bild. Es kommt

21 Ich zitiere den Artikel nach der Ausgabe Marcel Proust, Tage des Lesens, 7-56, und verweise auch auf die zugehörigen Anmerkungen (114-117). Der Artikel wurde zuerst in *La Renaissance Latine* veröffentlicht.

22 John Ruskin, Sesame and Lilies. Die Übersetzung von Proust erschien 1906: Sésame et les lys, mit dem Vorwort, das (siehe Anm. 21) bereits kurz zuvor separat publiziert worden war.

23 Biographie, 556.

24 Tages des Lesens, 24.

immer darauf an, was der eigene Geist entwickeln kann. Dabei kann das Lesen durchaus hilfreich sein, aber es hat seine Grenzen. Denn die Wahrheiten, die man liest, genügen einem nicht. Da, wo der Autor zu Ende ist, beginnen wir erst mit unserem Leben und unserem Denken. Das Lesen liegt an der Schwelle des geistigen Lebens. Es kann uns darin einführen, aber es ist nicht dieses Leben.

Allerdings kann das Lesen einem Geist, der in Trägheit befangen ist, gewissermaßen auf die Sprünge helfen. In diesem Sinne hat es eine therapeutische, aber genau gesagt nur eine anregende Funktion. Es befähigt den Geist, wieder selbst tätig zu sein.

Gefährlich aber wird das Lesen, wenn es sich an die Stelle des eigenen Geistes setzt, die Wahrheit uns also als etwas Materielles erscheint, das in einem Buch aufbewahrt ist. Das mag für Wissenschaftler bzw. Historiker relativ gefahrlos sein, weil für diese ja Bücher lediglich Indizien für eine zu erforschende Wahrheit beinhalten. Für den Literaturliebhaber besteht jedoch das Risiko, dass er liest, um zu behalten, was er gelesen hat. Er leidet an der *literarischen Krankheit*, an der immerhin auch große Geister leiden und die vielleicht unvermeidbar ist. Je origineller aber ein Geist, desto ungefährlicher ist das Lesen für ihn, wie Proust am Beispiel Schopenhauer belegt.

Den Akt des Lesens aber kann man durchaus als eine besondere Art Freundschaft mit dem Autor bezeichnen. Sie ist jedoch anders als eine Freundschaft unter Menschen, da sie von allen Rücksichten befreit ist. Lesen ist rücksichtslos, denn nur wenn wir Lust haben zu lesen, lesen wir. Wenn wir keine Lust mehr haben, stellen wir das Buch zurück ins Regal, Verhaltensweisen, die menschliche Freundschaft zerstören würden. Wir sprechen auch nicht mit dem Autor. Die Atmosphäre dieser Freundschaft ist das Schweigen, das reiner als das Wort ist. Auch die Sprache des (guten) Buches ist rein (nicht wie das Mündliche), transparent gemacht durch das Denken des Autors, der alles, was nicht es selbst war, von diesem Denken entfernt hat, bis sie (die Sprache) zu seinem getreuen Abbild wurde; jeder Satz ähnelt dabei im Grunde den anderen, denn alle werden allein durch die Mo-

dulation einer Persönlichkeit ausgesprochen - ein Vorgriff auf die Literaturtheorie der *Suche*.

Ein origineller Geist kann seine Lektüre seiner persönlichen Tätigkeit unterordnen. Er wird sich an Klassikern erfreuen und zerstreuen. Zeitweise wird er durch das Lesen Distanz zu sich selbst gewinnen, um sich dann wieder zu sich selbst zurückzuarbeiten. Doch für Proust ist der eigentliche Grund, warum die großen Schriftsteller sich den Klassikern zuwenden, dass deren Sprache ein Spiegel des Lebens ist. Sie enthält schöne, vergangene Formen, bleibende Spuren der Vergangenheit, denen nichts in der Gegenwart ähnelt. So schätzt Proust selber bei Racine die Syntax des 17. Jahrhunderts; man empfindet so, wie wenn man eine alte, gut erhaltene Stadt mit Architekturen der Vergangenheit besichtigt. Spiegel des Lebens bedeutet im Grunde Spiegel der Zeit. Die Syntax des 17. Jahrhunderts bedeutet für den großen Schriftsteller, indem er sich zerstreut, von sich ablenkt und zu sich zurückkehrt, ein möglicherweise melancholisches Vergnügen an der Zeit, die sich darin als ebenso schön wie vergangen zeigt.

Jetzt aber geht Proust noch einen Schritt weiter, über die Syntax hinaus, oder besser hinter die Syntax zurück und gleichzeitig zu noch älteren Büchern als es die Klassiker sind. Das ist die Stelle, an der er auf das Lukasevangelium stößt.

II.2

Prousts Essay endet mit dem folgenden Abschnitt. Es könnte sein, dass dem Abschnitt dadurch auch eine gewisse Bedeutungsverdichtung widerfährt. Um das Lesen und Nachprüfen zu erleichtern, stelle ich den ganzen Abschnitt hierher; die beiden Anmerkungen 25 und 26 sind ebenfalls von Proust:

Aber noch mehr: nicht nur die Sätze zeichnen für unsere Augen die Formen der früheren Seele nach (wie es bei Racine der Fall ist, JM). *Zwischen den Sätzen – ich denke an sehr alte Bücher, die zunächst nur mündlich überliefert wurden -, in den Intervallen, die sie voneinander trennen, hält sich noch heute wie in ei-*

ner unversehrten Totengruft ein oft vielhundertjähriges Schweigen, das die Zwischenräume ausfüllt. Oft habe ich im Lukasevangelium, wenn ich auf die Doppelpunkte traf, die es vor jeder der zahlreichen Stellen unterbrechen, die fast die Form eines Lobgesanges haben[25]*, das Schweigen des Gläubigen gehört, der sein lautes Lesen unterbrach, um dann die folgende Strophe anzustimmen wie einen Psalm, der ihn an die älteren Psalmen der Bibel erinnerte.*[26] *Diese Stille erfüllte noch die Pause im Satz, der sich geteilt hatte, um sie einzuschließen, und der davon seine Form behalten hat. Mehr als einmal brachte sie mir beim Lesen den Duft einer Rose, den der durch das Fenster eindringende Lufthauch in dem hohen Saal mit der versammelten Gemeinschaft verbreitet und*[27] *sich in fast zweitausend Jahren nicht verflüchtigt hatte. Auch die Göttliche Komödie und die Stücke Shakespeares vermitteln den Eindruck, daß man ein Stück als in die gegenwärtige Stunde eingeschlossene Vergangenheit betrachtet, den so erregenden Eindruck, der manche Tage des Lesens solchen des Flanierens durch Venedig gleichen läßt, auf der Piazetta zum Beispiel, wenn man vor sich in der halb irrealen Farbe von Dingen, die nur ein paar Schritte und doch viele Jahrhunderte entfernt sind, die beiden Säulen aus grauem und rosa Granit hat, von denen die eine auf ihrem Kapitell den Löwen des heiligen Markus, die andere den auf das Krokodil tretenden heiligen Theodorus trägt, diese beiden schlanken Fremdländerinnen, die einst aus dem Orient über das Meer kamen, dessen Wellen sich*

25 Und Maria sprach: Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes … - Und sein Vater Zacharias ward des heiligen Geistes voll, weissagte und sprach: Gelobet sei der Herr, der Gott Israels! Denn er hat besucht und erlöset sein Volk … - da nahm er ihn auf seine Arme und lobte Gott und sprach: Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren ...

26 Eigentlich habe ich kein positives Zeugnis, das mir die Möglichkeit gibt zu versichern, daß bei diesem Lesen der Rezitierende die Art von Psalmen sang, die Lukas in sein Evangelium einfügte. Doch scheint es mir, dass das zur Genüge aus der Gegenüberstellung verschiedener Passagen bei Renan und insbesondere von Saint Paul, S. 257 u.f., Les Apotres, S. 99-100, sowie Marc Aurel, S. 502-503 usw. hervorgeht.

27 Hier sollte das Relativpronomen *der* ergänzt werden, wie es auch im französischen Originaltext vorhanden ist (vgl. https://fr.wikisource.org/wiki/S%C3%A9same_et_les_lys/Sur_la_lecture, abgerufen am 21.6.2023).

zu ihren Füßen brechen; ohne die rings um sie gesprochenen Sätze zu begreifen, bewahren sie weiter inmitten der Menge von heute ihre Tage aus dem 12. Jahrhundert auf diesem öffentlichen Platz, auf dem, noch ganz in der Nähe, zerstreut ihr fernes Lächeln glänzt.

Den Abschnitt kennzeichnet eine, wie man sagen könnte, typisch Proustsche Vielschichtigkeit, in der sich die Lesenden durchaus verirren können. Ich möchte eine Rekonstruktion versuchen, wobei ich weiß, dass eine gewisse Verwirrung auch den Zauber dieser Texte ausmacht.

Zunächst ist nicht deutlich, wer der Gläubige ist, der beim Lesen angesichts der Doppelpunkte schweigt. Ist es ein moderner Bibellesender? Oder sieht Proust die Lukasstellen gewissermaßen als Augenzeugenberichte über eine urchristliche Gemeindeversammlung? Stellt er sich einen frühen Christen vor, der las? Aber was hätte dieser denn lesen sollen, was hätte Doppelpunkte aufgewiesen? Den Text mit den Doppelpunkten gab es damals ja noch gar nicht.

Natürlich liest zunächst einmal Proust selber: *Oft habe ich im Lukasevangelium, wenn ich auf die Doppelpunkte traf ….* Dann jedoch hört er beim Lesen jenen Gläubigen sein Lesen unterbrechen, wonach er die folgende Strophe anstimmt. Er tut also genau das, was Proust auch tut, nämlich sich unterbrechen. Dann fängt er an zu singen, und was ihm aus dem Mund kommt, erinnert ihn an die älteren Psalmen der Bibel.

Proust kümmert sich, wenn er solche Artikel schreibt, auch um Belege und Nachweise, auf die er in literarischen Texten weniger angewiesen ist. Hier aber möchte er mit dem Werk von Ernest Renan[28] wahrscheinlich machen, dass der antike Gläubige eine

28 Vgl. der Einfachheit halber den wikipedia-Artikel zu Renan, ergänzend auch den entsprechenden französischen Artikel. Proust nahm hinsichtlich der neutestamentlichen Texte den historischen und von der katholischen Kirche als zersetzend diffamierten Standpunkt ein, den Renan repräsentierte (wenn etwa Françoise glaubt, die Worte von Madame de Villeparisis genau zu überbringen und sie doch *nicht weniger entstellte als Platon die Ausführungen des Sokrates*

Art Psalm sang. Dabei gibt er zu, dass er keinen positiven Beweis dafür gefunden hat. Das ist auch einleuchtend, denn Renan als Wissenschaftler bezieht sich auf die vorhandenen Texte, und im Text des Lukasevangeliums ist nun einmal ganz klar, dass hier Anleihen bei der hebräischen Bibel gemacht werden. Das aber, was Proust zu zeigen versucht, bezieht sich eigentlich nicht auf den Bibeltext, sondern auf seine Vorstufen, nämlich das Sprechen, wie der Kontext der Stelle zeigt. Proust hatte im Abschnitt zuvor das Besondere der klassischen Texte herausgestellt, die in ihrer Syntax direkt dem Leben entnommene Formen aufweisen (Racine). Dort spricht die frühere Seele, die der moderne Autor liest. Doch in diesem biblischen Abschnitt spricht die frühere Seele nicht nur in syntaktischen Formen, also in geordneten, vollendeten Sätzen, sondern man sieht ihr beim Sprechen zu. Vor der Syntax ist die Mündlichkeit des Satzes. Genau das ist der Punkt, weswegen Proust auf die Bibel zu sprechen kommt. In den biblischen Stellen (*sehr alte Bücher, die zunächst nur mündlich überliefert wurden*) zeigt sich das Sprechen als Ursprung der Sätze. Wenn man sich in das Sprechen einfühlt (und das tut Proust), dann hört man die Intervalle, man hört gleichsam die Sprechenden atmen. In den Intervallen nun, in den kurzen Sprechpausen, da ist: natürlich kein Laut. Oder eben, wie Proust sagt: ein Schweigen. Das Schweigen ist für Proust allerdings beredter als nur eine Sprechpause. Es füllt die Zwischenräume aus. Es ist, wenn es in die Form der Interpunktion (Doppelpunkt) gebracht wird, in ein Zeichen gebannt, eine Art unversehrte Totengruft, in dem es viele hundert Jahre aufbewahrt ist. Proust hat nach vielen hundert Jahren genau hingehört, hat auf das Schweigen geachtet, auf die Mündlichkeit, den Ursprung. Doch welches Schweigen ist das, wer macht da eine Sprechpause?

---

oder der hl. Johannes den Wortlaut der Reden Jesu (Band 2, 389). Proust ist nicht gläubig im katholischen Sinn, doch sein Sinn für Glauben als psychologischer Faktor ist hellwach; so nimmt er die Renanfrage in einer eleganten Analogie für den Erzähler in Anspruch: Während sein Vater ihm erklärt, die Wohnung des bewunderten Swann sei nichts Besonderes, fühlt der Erzähler, dass er *wie ein gläubiger Katholik die Vie de Jésus von Renan – den zersetzenden Gedanken von mir fernhalten müsse, die Swannsche Wohnung sei eine beliebige Wohnung* (Band 2, 115).

Der Text des Lukasevangelium zeigt offensichtlich für Proust den Übergang weniger vom Sprechen zur Schrift als vielmehr, aus der Perspektive des Lesens, von der Schrift zum Sprechen, und zwar in den Doppelpunkten, ganz einmal davon abgesehen, dass sie eingeleitet werden mit: und x sprach. Die Doppelpunkte sind hier, streng genommen, ein Zeichen mit doppelter Bedeutung. Sie sind Schrift, Interpunktion, System, Struktur und gleichzeitig Geschichte, einmaliger Vorgang. Proust hört das ursprüngliche Schweigen des Gläubigen, bevor dieser anfängt zu singen. Was er singt, kann er nur vermuten. Warum vermutet Proust hier eigentlich nur? Es steht doch da im Evangelium des Lukas, was gesungen wird? Proust vermutet, weil ursprünglich, in der Sprechsituation, nicht klar sein kann, was folgt. Denn der Gläubige, den er hört, liest nicht aus dem Lukasevangelium ab, sondern der Gläubige produziert aus dem Atmen, aus der Pause, der Stille eine Strophe wie einen Psalm, der ihn an die älteren Psalmen der Bibel erinnert. Dieser Vorgang wird zur Syntax und zum Evangelium.

Um noch einmal zu Renan zurückzukommen: Proust übernimmt aus dessen Arbeit über die Apostel die drei Textstellen aus Lukas 1 und 2[29]. In den beiden anderen Stellen, die er von Renan nennt, geht es etwas allgemeiner darum, dass die junge Kirche keine eigenen Bücher hatte[30], sondern nur die jüdische Bibel[31]. Doch ebenfalls spricht Renan davon, wie gesprochen wurde im christlichen Gottesdienst[32]. Ich vermute, dass Proust an diesen

29 Vgl. Renan, Die Apostel, in Kapitel V (Die erste Gemeinde von Jerusalem): *Die ursprüngliche Kirche hatte mehrere Propheten und Prophetinnen ... ähnlich denen des Alten Testaments. Die Psalmisten kamen ebenfalls wieder zum Vorschein. Die Muster der christlichen Psalmen werden uns ohne Zweifel durch die Gesänge gegeben, welche Lucas in seinem Evangelium auszustreuen suchte (I, 46 etc., 68 etc., II, 29 etc.), und welche den Gesängen des Alten Testaments nachgezeichnet sind. Diese Psalmen, diese Prophezeiungen haben hinsichtlich der Form keinen originellen Charakter, aber ein wunderbarer Geist der Sanftmuth und Frömmigkeit durchdringt sie. Sie gleichen einem schwachen Echo der letzten Schöpfungen der heiligen Lyrik Israels. Das Buch der Psalmen war sozusagen der Blumenkelch, aus dem die christliche Biene ihren Honig sog.* (140f)

30 Renan, Paulus, 226.

31 Renan, Marc Aurèle et la fin du monde antique, 502f.

32 Vgl. Renan, Die Apostel, 141; Paulus, 246.

Aspekt dachte, aber eben keinen Nachweis dafür fand, dass nun spontan den alten Psalmen Ähnliches gesungen wurde. Das, was Proust interessiert, das spontane Sprechen oder Singen, das bleibt bei den Wissenschaftlern nicht zufällig in einem gewissen Dunkel, in welchem sich der Sprung vom Sprechen zum biblischen Text ereignet.

Proust aber sieht im biblischen Text seinen mündlichen Ursprung, der ihm die Form gegeben hat. Die Doppelpunkte bringen das Sprechen zum Schweigen. Die Stille, die den Satz formt, lässt kein Wort zu, wohl aber (für den Leser Proust) den Duft einer Rose. Denn jene Gemeinschaft, die dem ursprünglichen Geschehen beiwohnte, tat dies, wie Proust sich vorstellt, in einem hohen Saal mit offenen Fenstern, durch die der Rosenduft einschweben konnte. 2000 Jahre lang hat sich dieser Duft nicht verflüchtigt, er wurde zusammen mit der stillen Pause konserviert und wartet auf jene Leser, denen der Sinn für das ursprüngliche Geschehen gegeben wird, wie es Proust *mehr als einmal* geschah.

Hier nun aber ist der Gegenstand, den der Essay behandelt hat, analysiert. Die Tage des Lesens sind gleichsam vorbei. Das Ende des Lesens ist erreicht. Wer an dieser Stelle ankommt, der hat keinen Text zur Verfügung. Alles, was er sagen kann, kommt ihm aus Nichtsprachlichem zu wie der Duft einer Rose, aber einer Rose, die ihm etwas zuträgt, was er erst nur schemenhaft zu deuten vermag als eine Berührung mit Vergessenem, Vergangenem. Kein Zweifel, dass Proust sich hier in der Nähe der viele Jahre später formulierten unwillkürlichen Erinnerungen aus der Suche nach der verlorenen Zeit (Madeleine, Pflastersteine, Löffelgeräusch) befindet. Das bedeutet aber: Proust selber ist jener Gläubige, der an der Grenze des Lesens steht und nun in sein Ich hinübergehen, einen Schritt tun muss, der notwendig über das Nicht-Ich (den Duft der Rose) führt. Zum Zeitpunkt der Abfassung des Artikels jedoch hat er diesen Schritt noch nicht getan, denn es fehlt ein Erinnerungszusammenhang, wie er später in der *Suche* vorliegt. Die Sprachanalyse führt hier erst nur zu einem Kontakt mit einer Vergangenenheit, die noch wenig persönlich ist. Die Stille enthält die Zeit, die wirklich, vielhundertjährig, verstreicht. Der Doppelpunkt ist gleichsam das Tor, das

Proust durchschreitet, um das Lesen hinter sich zu lassen und sein Leben als Erinnerungsgegenstand zu erforschen, das im Schreiben des Romans zum Kunstwerk verewigt wird. Indem die Tage des Lesens zu Ende gehen, beginnen die Nächte des Schreibens. Was die Stille und die Rose ihm mitteilen, womit sie verbunden sind, das muss hier offenbleiben, weil Proust erst in der *Suche nach der verlorenen Zeit* die Mittel gefunden hat, das Nicht-Ich aufzuschließen[33]. Dafür braucht er um so weniger das Lesen oder die Bibellektüre, als er dem Verlorenen nunmehr in unscheinbaren und zufälligen Alltagsphänomenen begegnet. Andererseits hat er noch 1919 den Essay wieder veröffentlicht, als Band 2 der *Suche*: *Im Schatten junger Mädchenblüte* bereits erschienen und ihm der Prix Goncourt zugesprochen war. Das spricht dafür, dass er dem Essay eine bleibende Bedeutung zuerkannt hat.

Festhalten lässt sich, dass es beim Lesen (der Klassiker, aber auch der Bibel) um Vergangenes geht, um vergangene Zeit (2000 Jahre bzw. den hebräischen Ursprung) oder auch Verlorenes. Die Zeit meldet sich bei Proust in der unvordenklichen Gelegenheit der Pause zwischen zwei Sätzen, festgestellt durch Doppelpunkte und dennoch ephemer wie ein zarter Lufthauch. Vergangenes aber wird nun auch in der Fortführung des Satzes nach dem Doppelpunkt aufgerufen. Schon der ursprüngliche Gläubige nämlich singt *einen Psalm, der ihn an die älteren Psalmen der Bibel erinnerte.* Hier stellt sich unwillkürlich der zugegebenermaßen etwas spekulative Gedanke ein, dass auch die ersten Christen auf der Suche nach der verlorenen Zeit gewesen sind. Was sie spontan sangen, war, im Grunde ungewollt, erinnerungsgefüllt, brach-

33 1920, als Proust die Zeit- und Kunsttheorie der Suche durchdacht hat, stellt er seinem Essay *Über den ‚Stil' Flauberts* (in: Tage des Lesens, 57-77) knapp die Funktion der unbewussten Wiedererinnerungen dar: sie dienen dazu, blitzschnell die Zeitebenen zu wechseln, so wie es auch bei Chateaubriand 1848 in *Mémoires d'outre-tombe* (Erinnerungen von jenseits des Grabes) zu beobachten ist, der eine Drossel singen hört und sogleich in eine Stadt seiner Jugend zurückkehrt, sodass er in eine andere Zeit wechselt (vgl. a.a.O., 76). Einen solchen Zeitenwechsel hat Proust am Ende der Suche in den Ewigkeitsaugenblick zusammengezogen, in dem die Vergangenheit und Gegenwart eins (außerzeitlich) werden; vgl. Band 7, 265.

te die hebräischen Psalmen in verwandelter Form wieder zu Gehör und verband derart die Christen mit ihrem Ursprung.

Nüchterner, wieder auf der Grundlage des Essays formuliert, erhält Proust in der Lektüre des Lukasevangeliums (wie auch in Dantes Göttlicher Komödie und bei Shakespeare) den Eindruck, *dass man ein Stück als in die gegenwärtige Stunde eingeschlossene Vergangenheit betrachtet.* Wiederum kommen einem hier Formulierungen aus der *Suche* in den Sinn, zum Beispiel von der Zeit, die in den Dingen eingeschlossen ist und auf Erlösung wartet. So weit ist Proust hier aber noch nicht. Das Lesen alter Texte, in denen Vergangenheit eingeschlossen ist, gleicht ihm nur erst dem Flanieren durch Venedig, wenn man auf der Piazzetta vor dem Markusdom die beiden Säulen mit dem Löwen und Theodorus erblickt: in Venedig aufgestellte Vergangenheit des 12. Jahrhunderts, Vergangenheit, die nicht versteht und nicht verstanden wird und doch bewahrt wird.

Das Entschlüsseln der Vergangenheit ist ein Vorgang, den Proust zu diesem Zeitpunkt (1905) wohl noch nicht wirklich durchdacht hat. Er muss zunächst verstehen, dass es um das Ich geht, das vom Lesen zum Schreiben, vom Rezipieren zum Schaffen gelangt.

III

Tage des Lesens bleibt für Proust zeit seines Lebens eine bedeutende Etappe auf dem Weg vom Lesen zum Ich und zu seinem Kunstwerk der *Suche.* Es scheint, dass die kirchliche Bibellektüre ihm insofern leider nicht bis zum Ende wird folgen können, weil sie wie der biblische Glaube auf die Schrift, also das Lesen, angewiesen bleibt, ist doch in der Schrift die Wahrheit gebunden. Andererseits ist diese Wahrheit eben auch nichts Materielles. Wenn die kirchlichen Leser nicht jenen Literaturliebhabern gleichen möchten, die der *literarischen Krankheit* erliegen, dann ist für sie die Wahrheit nicht abrufbar und zitierbar, sondern will durch den Glaubenden angeeignet sein. Da gibt es eine Stelle, an der das Lesen aufhört und das Sprechen beginnt, schon in einem

Gebet, das sich nur um ein Geringes weg von den gegebenen Texten in das eigene Leben begibt. Warum aber sollte der Glaubende sein Leben nicht darüber hinaus als eine Art Kunstwerk verstehen können, das er mithilfe des Lesens und seines Lebens erschaffen würde? Das Nicht-Ich, das am Ende des Lesens erscheint und in dem bei Proust die Erinnerungen aufbewahrt sind, die unwillkürlich, durch Zufall, zur Sprache gebracht und erlöst werden, entspräche in der Bibel Gott (der ja im Lukasevangelium der Adressat der früheren, älteren Psalmen ist). So bringt in der Bibel Gottes heiliger (und nicht der menschliche) Geist die Buchstaben an ihre Grenze und zum Strahlen und trägt die Erinnerungen an das Ältere und Ewige, das man nicht verlieren soll, zu. Dass über das Verlorene in der Bibel weniger getrauert wird, da man nicht der Zeit, sondern dem Herrn der Zeit unterstellt sich glaubt und daher die biblische Atmosphäre kaum eine melancholische ist, sollte nicht besagen, dass die Wahrheit nicht auch etwas Individuelles ist. Wenn sie das aber ist, dann ist sie veränderlich wie unser Leben, und das macht sie interessant. Sie wäre jene unbekannte und dunkle, verlorene und vergessene Wirklichkeit, *deren wahre Kenntnis wir vielleicht bis zu unserem Tod versäumen und die doch ganz einfach unser Leben ist*[34].

34 Band 7, 301.

Literaturverzeichnis

Marcel Proust, Auf der Suche nach der verlorenen Zeit, Frankfurter Ausgabe der Werke Prousts, hrsg. von Luzius Keller, 3. Aufl. 2021

- Band 1: Unterwegs zu Swann
- Band 2: Im Schatten junger Mädchenblüte
- Band 3: Guermantes
- Band 4: Sodom und Gomorrha
- Band 5: Die Gefangene
- Band 6: Die Entflohene
- Band 7: Die wiedergefundene Zeit

Marcel Proust, Tage des Lesens. Drei Essays, Frankfurt/Leipzig 2001

Marcel Albert, Schreiben, was bleibt. Proust und die Bibel, Köln 2010

Erich Auerbach, Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur, 6. Aufl. Bern 1977

Bernd-Jürgen Fischer, Handbuch zu Marcel Prousts *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit*, Ditzingen 2022

Émile Mâle, L'art religieux du XIIIe siecle en France, 3. Aufl. Paris 1910; deutsche Übersetzung: Die kirchliche Kunst des 13. Jahrhunderts in Frankreich, übersetzt von L. Zuckermandel, Strassburg 1907

Gérard de Nerval, Erzählungen, Wolfensteins Kleine Bibliothek der Weltliteratur, Band 6, hrsg. v. Hermann Haarmann, Marburg 2022

Ernest Renan, Die Apostel, Leipzig, Paris 1866

Ernest Renan, Paulus, deutsche Ausgabe, Leipzig/Paris 1869

Ernest Renan, Marc Auréle et la fin du monde antique, 4. Aufl., Paris 1882

wikipedia-Artikel zu Renan, https://de.wikipedia.org/wiki/Ernest_Renan, ergänzend auch den entsprechenden französischen Artikel (https://fr.wikipedia.org/wiki/Ernest_Renan), abgerufen am 21.6.2023.

John Ruskin, The bible of Amiens = Our Fathers Have Told Us. I, The bible of Amiens, Orpington 1881; https://www.gutenberg.org/files/24428/24428-h/24428-h.htm, abgerufen am 22.6.2023.

John Ruskin, Sesame and Lilies: Two Lectures delivered at Manchester in 1864 (1865) (Of Queens' Gardens und Of Kings' Treasuries, zu denen in der Ausgabe von 1871 The Mystery of Life and Its Arts hinzugefügt wurde)

Jean-Yves Tadié, Marcel Proust. Biographie, Frankfurt 2008